

Prävention ist keine Jugendarbeit

Thesen zu Risiken und Nebenwirkungen der Präventionsorientierung

Seit den 80er Jahren wird das Präventionskonzept in der sozialen Arbeit und speziell in der Jugendarbeit immer stärker durchgesetzt. So wird Mitte der 80er Jahre an der Bielefelder Universität der Sonderforschungsbereich "Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter" eingerichtet. In der Jugendarbeit werden zum einen bereits bekannte Arbeitsweisen in Prävention umgetauft, andererseits werden neue Präventionskonzepte erprobt. Auch der reformierte Landesjugendplan in Nordrhein-Westfalen verwendet den Begriff und finanziert z. B. Projekte der Gewaltprävention in der Jugendarbeit. In Städten, in denen es Gewaltpräventive Räte gibt, werden diese an einigen Orten zu einer wichtigen politischen Macht neben Jugendhilfeausschuss und Rat. Jugendarbeit beginnt dann, eigene Konzepte nicht nur gegenüber ihrem Ausschuss zu rechtfertigen, sondern sich zudem auch noch auf Kriminalpräventive Räte und deren Macht zu beziehen. Prävention scheint zum modernen herrschenden Paradigma des jugendarbeiterischen und sozialarbeiterischen Umgangs mit Menschen, sozialen Problemen/Konflikten und gesellschaftlichen Situationen zu werden. Obschon sich vereinzelt Kritiker melden, gibt es doch keine breite Diskussion über die Einschätzung der Grundgedanken des Präventionskonzeptes oder der Bedeutung einer solchen Praxis in der Jugendarbeit. Immer wieder erlebt man Erstaunen bei Praktikern, wenn sie kritische Stimmen gegen dieses Konzept vernehmen. Die im Folgenden aufgestellten Thesen sind ein kleiner Versuch, sich an einer kritischen Einschätzung von "Prävention" zu beteiligen. Dabei ist Polemik nicht immer vermieden worden.

In einem ersten Schritt versuche ich, die Präventionsideologie zu kritisieren, um dann Folgen der zunehmenden Einführung von Präventionskonzepten in der Praxis zu kritisieren und schließlich als dritten Schritt alternative Handlungsweisen vorzuschlagen.¹

¹ Dieser Text ist die schriftliche Fassung eines mündlichen Vortrages, den ich auf der Basis eines Thesenpapiers gehalten habe vor dem "Jugendhilfe-Salon Ostwestfalen" mit Wolfgang Büllesbach, Ullrich Gintzel, Peter Hansbauer, Gertrud Oelerich, Hilmar Peter, Andreas Schaarschuch, Stefan Schnurr, Reinhold Schone, Hiltrud von Spiegel. Meinen Kollegen und Kolleginnen dieser anregenden Runde danke ich für ihre konstruktiv kritischen Anmerkungen. Ich habe den Charakter der thesenhaften Formulierung eines mündlichen Vortrages nicht verändert. Eingegangene wissenschaftliche

1. Zur Kritik der Präventionsideologie

Die **Krankheitsunterstellung** ist eines der zentralen Merkmale des Präventionsdenkens. Ursprünglich entstammt dieses Konzept der Medizin, die eine bestimmte Konstruktion von Krankheit und Gesundheit aufweist. Europäische Medizin betrachtet den Menschen als potenziell krank und richtet ihren Augenmerk hauptsächlich auf die Vorbeugung und Bekämpfung von Krankheiten. Überträgt man dieses Konzept auf die soziale Existenz von Menschen, werden sie betrachtet unter dem Blickwinkel ihrer möglichen Abweichung. Entwicklung wird dann nicht verstanden als Entfaltung von Fähigkeiten, sondern als die Entfaltung von Risikopotenzialen. Die Konstruktionen sozialer Prävention sehen dieses Abweichungspotenzial als Zentrum ihrer Orientierung an. Es gilt die möglichen Abweichungen schon zu verhüten, bevor sie entstehen und insgesamt die Risiken von Abweichung in der Gesellschaft zu vermindern. Prävention richtet sich damit auf die Verhinderung negativer Entwicklung.

Bisher hat sich Jugendarbeit auf das komplette Gegenteil gerichtet: Ihr Ziel ist die Förderung positiver Entwicklung. Jugendarbeit versteht Kinder und Jugendliche als autonome Subjekte, deren Persönlichkeitsentwicklung, Selbstentfaltung sowie Mitverantwortung und soziale Integration gestärkt werden soll. Jugendarbeit bezieht sich auf die Stärken von Kindern und Jugendlichen und zunächst nicht auf ihre möglichen Schwächen. Jugendarbeit weiß zwar, dass es entwicklungsbedingt Krisen und Abweichungen bei Jugendlichen geben kann, versteht diese aber als Anzeichen für eine normale Entwicklung und nicht als Anzeichen von Fehlentwicklung. Da sie auf die ganze Person der Kinder und Jugendlichen in ihrer Lebenswelt antwortet, nimmt sie auch die Schwierigkeiten auf, die Kinder und Jugendliche in ihr haben und versucht, sie mit ihnen besser zu bewältigen. Das geschieht jedoch nicht, um Schlimmes zu verhüten, sondern um das Beste zu unterstützen. Die Präventionsorientierung mit ihrem negativen Bild von Kindern und Jugendlichen und ihrer Fixierung auf Gefährdungen verfehlt die Ausrichtung des KJHG, das das Recht auf Förderung positiver Entwicklung als zentrales Ziel formuliert (§ 11).

Als weiteres Element der Präventionsideologie ist das Konzept des **frühestmöglichen Vorgriffs** zu nennen. Da nach der Präventionslogik jede Entwicklung Gefährdungen (aktive und passive) mit sich bringt versucht Prävention, stets früher zuzugreifen und diese Gefährdungen zu verhindern, bevor sie entstehen können. So wird unter Kritikern schon über das zu erwartende Konzept einer "pränatalen Prävention" gewitzelt. Die Vorgriffsorientierung von Prävention führt dazu, dass Kinder und Jugendliche immer mehr mit Problemen konfrontiert werden, bevor diese in ihrer Entwicklung oder ihrer Lebenswelt davon betroffen sind. Sie sollen über AIDS und Verhütung lernen, bevor sie selber sexuell aktiv werden; sie sollen alles über Drogengefahren wissen, bevor sie selber auf die Idee kommen, es mal zu probieren;

Literatur ist deshalb nur einmal zitiert. Die zitierte Arbeit von Helga Cremer-Schäfer (1997) war für mich ein wichtiger Bezugspunkt ebenso wie die Texte von Albert Scherr (1998) und Werner Lindner (1999).

sie sollen um die Folgen ungesunden Verhaltens wissen, noch bevor sie selber die Mittel oder Fähigkeiten für bestimmte riskante Lebensweisen besitzen. Dadurch werden Erfahrungsräume von Jugendlichen immer mehr eingegrenzt. Ihre Welt ist bereits mit Warnschildern und Verhaltensregeln gepflastert, bevor sie sie sich selber erschließen können. Entwicklung darf nicht selbst gestaltet werden - z. B. auch durch produktive Abweichung -, sondern nur innerhalb der Grenzen einer "fürsorglichen Belagerung" von wohlmeinender Prävention. Denn nicht das was jemand tut, sondern was er tun könnte, macht ihn zum Objekt von Präventionsanstrengungen.

Jugendarbeit jedoch hat statt dessen vor, die selbsttätige Aneignung der Welt durch Kinder und Jugendliche zu fördern. Jugendarbeit will die Welt der Kinder und Jugendlichen nicht verstellen, sondern öffnen. Sie weiß, dass es dabei auch Gefahren geben kann, aber sie traut sich und den Kindern und Jugendlichen zu, damit produktiv umzugehen. Jugendarbeit greift Risiken auf, wenn sie entstehen und mischt sich in abweichendes Handeln von Jugendlichen ein, wenn sie es denn tatsächlich praktizieren und nicht bereits vorher. Dabei ist ihre Frage auch stets darauf gerichtet, welchen Sinn die Abweichung für die Kinder und Jugendlichen macht und welche Botschaft an die Jugendarbeit und Gesellschaft mit diesem Handeln verbunden ist. Jugendarbeit richtet sich auf die Verbesserung der Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen und nicht auf die optimierte Anpassung von Kindern und Jugendlichen an häufig durchaus schlechte Lebensbedingungen. Sie will ermöglichen, dass Kinder und Jugendliche selber Erfahrungen machen können als Subjekt ihrer eigenen Entwicklung und nicht als Objekt in einem abgesicherten präventiven Schonraum.

Die Präventionsideologie benutzt eine diffuse **Normalitätsunterstellung**. Nur von einer konstruierten Normalität her kann ja Abweichung bestimmt werden. Diese Bestimmung angeblicher Normalität wird jedoch in den Präventionskonzepten selten ausgeführt. Man konzentriert sich ja auf die Abweichung und nicht auf positive Entwicklung. Die Normalitätskonstruktion von Präventionskonzepten ist demokratisch nicht legitimiert, sondern wird durch die Koalition der Ängstlichen und Mächtigen (z. B. in den Medien) und ihrer Anbieterer (z. B. in der sozialen und Jugendarbeit) definiert. So z. B. hat der Kriminalpräventive Rat in Bielefeld als seine erste öffentliche Veranstaltung einen Vortrag zum Thema "Handtaschenraub bei älteren Menschen" angeboten. Dies geschah, obwohl dieses Delikt statistisch eher randständig ist. Hier wird auf Angstkonstruktionen von bestimmten Bevölkerungskreisen und Medien reagiert. Alles was von dieser diffusen Normalitätsunterstellung abweicht oder abweichen könnte, muss primär, sekundär und tertiär präventiviert und kontrolliert werden. Wer sich per Prävention nicht der Norm beugt - so die Drohung -, der fällt aus der Gesellschaft heraus oder wird aus ihr verstoßen. Diese Drohung scheint bei den Jugendlichen anzukommen. Immer weniger haben Jugendkulturen den Charakter einer Kritik oder Hinterfragung von erwachsener Normalität, sondern kennzeichnen sich wenn nicht durch Anpassung, so aber doch durch einen ausdrücklich nicht kritischen Handlungsstil. Wenn man die Jugendlichen befragt, wie sie selbst sein oder wie man in der Gesellschaft sein müsse, antworten sie: "normal". Das Gegenteil von "normal" bezeichnen sie als "kaputt". Damit wird auch die Gedankenwelt von Prävention abgebildet. Man muss zu den Normalen gehören und darf auf keinen Fall zu den Kaputten herabsinken. Die Kaputten scheinen ihren Platz und ihre Bedeutung in der Gesellschaft zu verlieren. Nur als Normaler kann man sein Leben in der Gesellschaft halten und erhalten.

Jugendarbeit versteht Jugend eher als ein Moratorium für Experimente. Sie unterstützt Kinder und Jugendliche die herausfinden wollen, wie man leben könnte, auch wenn diese Experimente anders ausfallen als die Erwachsenen-Normalität.

Jugendarbeit geht davon aus, dass man über Versuch und Irrtum sein eigenes Leben entwickelt und nicht durch unhinterfragte brave Anpassung an diffuse Normalitätskonzepte.

Jugendarbeit akzeptiert nicht undemokratische Normalitätsunterstellungen, die Entwicklungs- und Handlungsstandards für Kinder und Jugendliche ohne deren Mitwirkung bestimmen. Statt dessen kämpft sie aktiv für das demokratische Beteiligungsrecht von Kindern und Jugendlichen in der Gesellschaft und unterstützt sie, die eigenen Interessen durchzusetzen. In gesellschaftlichen Konflikten über Normalitätsdefinition und jugendliche Handlungsweisen vertritt sie anwaltschaftlich die Kinder und Jugendlichen und befähigt diese, sich in solchen Konflikten aktiv und konstruktiv selbst zu vertreten. Wo die Normalitätsvorstellungen von Erwachsenen und Jugendlichen konfliktuell zusammenstoßen hilft Jugendarbeit, diese Krisen demokratisch und diskursiv zu bewältigen, statt sich per Präventionsorientierung die normativen Vorgaben der Erwachsenen zu Eigen zu machen und sie vorgriffig gegen die Jugendlichen durchzusetzen.

Prävention nimmt eine **Individualisierung** vor, denn sie fokussiert nicht auf gesellschaftliche Ursachen von Handlungsweisen, sondern macht das Individuum verantwortlich für seine reine Biografie, reine Führungsakte, reine Gesundheit, reine Beziehungen usw. Wer sich trotz der präventiven Hinweise und Schutzangebote eigensinnig verhält, hat letztlich die Folgen selber zu tragen.

Jugendarbeit hingegen besteht eher auf dem Recht zur Eigensinnigkeit für Kinder und Jugendliche und entdeckt Ursachen für riskante Handlungsweisen eher im gesamten System der Lebenswelt und Gesellschaft. Jugendarbeit versucht, den produktiven Umgang von Kindern und Jugendlichen mit gesellschaftlichen Bedingungen und Problemen zu unterstützen und gleichzeitig auch auf diese Bedingungen einzuwirken, um die Lebensverhältnisse für Kinder und Jugendliche allgemein zu verbessern. Jugendarbeit sieht die Kinder und Jugendlichen als autonom Handelnde und übt mit ihnen, ihre Selbstverantwortung zu stärken, dieses jedoch immer in Bezug auf die gesellschaftlichen Bedingungen und das Umfeld der Lebenswelt. Die Lebenswelt betrachtet Jugendarbeit allerdings nicht wie Prävention unter der Perspektive der Vermeidung von Risiken, sondern als Feld von Verbesserungen im Interesse von Kindern und Jugendlichen.

Präventionskonzepte benutzen eine **Brutstätten-Metapher**. Danach werden Lebenswelten von Prävention in risikogeringe und risikovolle eingeteilt. Lebenswelten, in denen es Armut, Arbeitslosigkeit, Drogengebrauch, Sprachlosigkeit usw. gibt, werden als Brutstätten individueller Pathologien konstruiert. Solche Herde der Abweichung sollen durch präventive soziale Arbeit und Jugendarbeit ausgemerzt werden. Diese Lebenswelten, ihre Kulturen und ihre Mitglieder werden damit diskriminiert und klientifiziert. Wer erst abgewertet wurde, darf dann zum Objekt gemacht werden.

Jugendarbeit hingegen akzeptiert die Herkunftskulturen und sozialen Milieus der Kinder und Jugendlichen. Sie will, dass sich die Kinder und Jugendlichen in ihnen und mit ihnen verändern und entwickeln, sie will Selbsthilfepotenziale stärken und nicht bestimmte Milieus und Lebensweisen stigmatisieren.

Typisch für Präventionskonzepte ist der Hang zu **Lösungstechnologien**. Prävention suggeriert, dass, wenn man nur früh und konsequent genug vor- und zugreife, Sicherheit und Normalität herstellbar seien. Dieses sei mittels ihrer "Programme und Maßnahmen" möglich, wenn diese nur zahlreich und modern genug seien. Sicherheit und Beherrschbarkeit sozialer Risiken seien also mit Präventionstechniken machbar. So verwenden viele Präventionsprogramme (z. B. der Polizei oder im Drogenbereich) moderne Medien und sind spektakulär. Die Protagonisten dieser Programme sind von Selbstzweifel häufig unberührt und verkaufen wie Werbemanager ihre Veranstaltungen. Diese sind häufig technisch durchdidaktisiert,

z. B. in Form von didaktischen Handkoffern und Anleitungsheften für pädagogischen Fachpersonal. Es wird suggeriert, dass man sich nur an das prima Programm halten müsse und schon trete präventive Wirkung ein. Obschon in der Jugendarbeit das "Technologiedefizit der Erziehung" überdeutlich ist - denn Kinder und Jugendliche antworten autonom und immer wieder anders auf erzieherische Vorgaben -, hat sich die Jugendarbeit in den letzten Jahren stark als "Programm-macher und Angebot-fahrer" verkauft. Auch hiermit ist sie anpassungsfähig an Präventionskonzepte.

Im Folgenden soll kurz beleuchtet werden, welche Motive Jugendarbeit zum Anschluss an Präventionskonzepte führen könnten. Unter dem Legitimationsdruck politischer Finanziere und Träger, die die Wirksamkeit von Jugendarbeit fordern zur Behebung/Verminderung von sogenannten Jugendproblemen (wie Kriminalität, Drogen, Gewalt usw.), behauptet Jugendarbeit zunehmend Präventionsabsichten und -wirkungen. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass mit Präventionsversprechen noch am ehesten der Bestand der Institution legitimiert und gesichert werden könne. Dem Druck der Politik und ihrer Probleme mit der Institution Jugendarbeit wird nachgegeben und die politischen Ziele für Jugendarbeit werden (zunehmend unbefragt) übernommen. So mutiert Jugendarbeit zu einer Feuerwehr für politisch-öffentlich bezeichnete Brände, zum Lösungsversprecher für Probleme, die die Erwachsenen-gesellschaft mit Jugendlichen hat. Manche Jugendarbeit hofft, ihre eigene Marginalität zu vermindern, weil sie sich nun zum kompetenten Experten für öffentlich wichtig gemachte Probleme von Jugendlichen mausert. Plötzlich ist man wichtig, man hat etwas anzubieten und kann im Chor der wichtigen Institutionen, die sich um Prävention kümmern, mitmachen. Auch gewinnt Jugendarbeit Orientierung, weil man nicht mehr mit diffusen Mitteln und Zielen eine diffuse Jugendphase begleitet, sondern hofft, mit Prävention klare Problemdefinitionen, Ziele und Methoden zu finden. Statt in offener Begleitung und Beziehungsgestaltung weiß man nun, wo man anpacken kann. Man muss nicht mehr herausfinden, um was es bei den Jugendlichen gerade geht, sondern weiß schon dass es sehr wichtig ist, sie gegen die Risiken bestimmter Handlungsweisen immun zu machen. Jugendarbeit entdeckt neue Kooperationsmöglichkeiten, weil man nun mit den problemfixierten Institutionen gemeinsame Themen und Arbeitsweisen entwickelt. Die Präventionsorientierung zeigt sich dann in Präventionsangeboten oder Programmen, Unterstützung von problembearbeitenden Institutionen (Jugendgerichtshilfe, Polizei, Heimerziehung, Gesundheitsbehörden usw.). Sondermaßnahmen für besondere Problemgruppen werden entwickelt und kompensatorische sozialarbeiterische Hilfen angeboten, denn Präventionsorientierung von Jugendarbeit reagiert auch auf zunehmende Schwierigkeiten und Marginalisierung bestimmter Zielgruppen, deren Reaktionsweisen auf Lebensverhältnisse in den Mittelpunkt pädagogischer Wahrnehmung und Aktivität rücken. Die tatsächlich praktische Umsetzung solcher Programme und Projekte ist bis jetzt noch nicht weit verbreitet. Die Präventionsorientierung realisiert sich zur Zeit in der Jugendarbeit eher als "talk" denn als "action". Wenn jedoch immer mehr finanzielle Förderung davon abhängig gemacht wird, ob die geförderten Programme eine Präventionsorientierung aufweisen, dann wird sich solche Praxis ausweiten.

2. Risiken und Nebenwirkungen der Präventionsorientierung

Wenn Jugendarbeit sich dem Präventionsparadigma anschließt, wird sie ihre Präventions- und Kontrollmaßnahmen ausweiten und damit alte Ansprüche negieren. Anwaltschaft, Förderung positiver Entwicklung, Anerkennung von Person

und Lebenswelten, Empowerment usw. passen nicht mit der Präventionsorientierung zusammen. Jugendarbeit verlässt die Seite der Jugendlichen und stellt sich ihr als Warner und Schützer gegenüber. Jugendarbeit verteidigt nicht mehr das Handeln von Jugendlichen gegenüber der Gesellschaft, sondern versucht die Jugendlichen im Auftrag der Gesellschaft zu verändern und anzupassen. Sie stärkt Jugendliche nicht mehr für ein eigensinniges Leben, sondern nur noch für die Anpassung an eine doch kaum einzulösende Normalität. Jugendlicher Eingsinn, produktive Abweichung, Freiraumeroberung, kulturelle Unkonventionalität und selbsttätige Entwicklung von Jugendlichen werden nicht verteidigt und ermöglicht, sondern verhindert. Nicht der "Sinn" und der gesellschaftliche Bezug der Abweichung werden reflektiert, sondern Abweichung soll schon verhindert werden, bevor sie überhaupt geschieht. Jugendarbeit muss sich dann nicht mehr die Mühe machen zu verstehen, warum Jugendliche zur Gewalt greifen oder Drogen konsumieren, sondern sie weiß schon, dass sie gegen diese Erscheinungen vorgehen muss. Die Botschaft der Jugendlichen, die sie durch ihr Handeln der Gesellschaft, den Erwachsenen und der Pädagogen zeigen, muss nicht mehr entschlüsselt werden, sondern sie wird ignoriert, wenn sie in Handeln eingebunden ist, das unter das "Risiko"-Verdikt fällt. Es geht sogar so weit, dass Jugendliche nicht einmal mehr herausfinden können, wo Grenzen liegen, die ihnen durch die Gesellschaft oder durch eigene Erkenntnisse gesetzt werden, denn sie sollen ja schon, bevor sie diese Grenzen überhaupt selber erfahren könnten, vor solchem Handeln gewarnt, abgeschreckt und behütet werden. Das learning by doing oder learning by experience wird aufgehoben, weil die erwachsenen Pädagogen schon bestimmt haben, welche Erfahrungen man machen darf und welche nicht.

Eine Jugendarbeit, die ganz in der Präventionsorientierung aufgeht, macht sich zum Knecht staatlicher und kommunaler Jugendkontrolle. Sie tritt den Jungen und Mädchen nicht mehr gegenüber mit einem Angebot von gestaltbaren Freiräumen und offenen Entwicklungsmöglichkeiten, sondern mit einem Ziel- und Maßnahmenkatalog zur

- allerdings schick verpackten - Begrenzung und Normierung. Die Selbstgestaltungschance des eigenen Sozialisationsfeldes Jugendarbeit durch die teilnehmenden Jugendlichen wird geringer. Jugendarbeit gibt ihren eigenständigen Charakter auf und passt sich den Strukturen und Arbeitsweisen anderer Erziehungsinstitutionen wie Schule und Erzieherische Hilfen an. Kein Wunder, dass Jugendliche eine solche Einrichtung meiden.

Dass die Jugendarbeit nicht mehr die ihrige ist wird für Jugendliche noch deutlicher, wenn Jugendarbeit die Grenzen zur staatlichen Ordnungsmacht überschreitet, wie häufig in Präventionskooperationen mit der Polizei. Ich bin nicht gegen eine klar definierte Kooperation von Jugendarbeit mit Polizei, in der deutlich ist, wer welche Aufgaben hat und sich mit welchen Mitteln um welche Probleme kümmert. Jedoch werden präzise fachliche Grenzziehungen zwischen Polizei und Jugendarbeit zunehmend von beiden Seiten aufgeweicht, besonders unter dem Deckmantel gut gemeinter Präventionsabsichten. Jugendarbeiter sind dann stolz, von der Polizei anerkannt zu werden, man kann mit eigenen Einschätzungen der "Lage" glänzen und eigene Insider-Informationen über Jugendzonen weitergeben. Man fühlt sich angesichts der Marginalität der eigenen Institution aufgewertet durch Teilhabe an der Macht und dem Status der Polizei. Diese wiederum ist in den letzten Jahren spürbar in das Terrain der Jugendarbeit eingedrungen. Junge qualifizierte Präventionsbeamte machen Projekte in der Jugendarbeit, kontakten streetworkmäßig als riskant definierte Jugendzonen und sprechen manchmal fachlich versierter über Jugendthemen als Leiter örtlicher Jugendhäuser. Mit der sich vermischenden Annäherung von Jugendarbeit und Polizei beginnen beide

Seiten die gemeinsame Gestaltung eines lebensweltnahen Kontroll- und Interventionssystems. Problemthemen, Problemszenen und Problemherde werden gemeinsam bestimmt und koordiniert bearbeitet. Man beginnt (sanft) mit kooperativen Präventionsprojekten, beobachtet und interpretiert zusammen "riskante Entwicklungen" von Jugendszenen, entscheidet über Übergänge zu (schon härteren) erzieherischen Maßnahmen und hat als letzte Möglichkeit den polizeilichen Eingriff. Jugendliche Lebenswelten werden so gemeinsam unter dem Blickwinkel des Definierens, Verhütens und Bekämpfens von Abweichung konstruiert und bearbeitet. Die Definition des Sozialen aus der Perspektive der Ordnungsmacht bestimmt zunehmend das Handeln auch der Jugend- und Sozialarbeit. Die Polizei schwingt sich auf zum Motor, Betreiber und Steuerer einer neuen lokalen Ordnung der Lebenswelten durch Anstoß und Leitung von Kriminalpräventiven Räten und Ordnungspartnerschaften. Unter der Leitung der Polizei arbeiten dann soziale, erzieherische Einrichtungen, Politik und Vereine an einer sicherheits- und ordnungsorientierten Veränderung ihrer Stadtteile. Dabei legt besonders die Polizei Wert auf "breite Beteiligung" relevanter Institutionen und Gruppierungen. Damit wird diesen Gremien der Anschein von demokratischer Legitimität gegeben. Die Reform des Sozialen und der Demokratie von unten übernimmt jetzt anscheinend die Polizei. Mit der Organisation dieser "Präventionsdemokratie" durch die Polizei wird jedoch Sicherheit und Ordnung zum vordringlichen gesellschaftlichen Ziel der Veränderung in lokalen Lebenswelten. Ziele wie die Verbesserung von Lebensverhältnissen oder die Optimierung der Entwicklungsbedingungen von Kindern und Jugendlichen geraten ins Hintertreffen. Zudem sind die angeblich bürgerschaftlich-demokratischen Ordnungspartnerschaften nur scheinbar demokratisch, denn die von ihnen problematisierten und bearbeiteten Gruppen (wie z. B. Jugendliche) sind in ihnen nicht vertreten. Statt dessen bestimmen hier die Integrierten (Normalen) über die Exkludierten (Kaputten). Deren Rechte auf Differenz und Beteiligung werden negiert.

Eine ganz andere Folge des Präventionsbooms entsteht für die Jugendarbeit, wenn sie

- um sich finanziell zu sichern - Präventionswirkungen behauptet und sich später an diesen Versprechungen messen lassen muss. Häufig wird z. B. in Anträgen die Situation von Jugendlichen und ihre "schlimmen Handlungsweisen" zunächst dramatisiert, um sich dann mit Jugendarbeit als erfolgversprechende Lösungshelfer anzubieten. Durch die Dramatisierung wird erst hergestellt, was man dann später bekämpfen will. Lösungsversprechung mit Hilfe technischer Präventionsprogramme sind jedoch schwer einzulösen. Mit den begrenzten Mitteln der Jugendarbeit lassen sich z. B. Zahlen von Jugendkriminalität kaum reduzieren. Jugendarbeit zielt ja eigentlich auch auf ganz andere Gruppierungen. Ein kausaler Zusammenhang von Jugendarbeits-Aktivitäten und veränderten Abweichungsdaten lässt sich nur sehr schwer überprüfen. Es ist auch zu vermuten, dass Jugendarbeit sich mit solchen Präventionszielen überlastet. Mit der Behauptung präventiver Leistungen setzt die Jugendarbeit aber Standards, an denen sie Politik und Öffentlichkeit messen werden. Da aber solche Wirkungen kaum zu belegen sein werden, entsteht die Gefahr, dass statt Sicherung der Jugendarbeit eher ihre Diskreditierung folgen wird. Jugendarbeit besteht mit Präventionsorientierung nicht mehr auf dem gesetzlich verbrieften Recht der Kinder und Jugendlichen auf "einfache" Jugendarbeit, sondern meint, sich nur noch durch Sonderleistungen legitimieren zu können. Damit gerät aber immer mehr der Rechtsstandard einer Jugendarbeit ohne Abweichungsvorgriff in Vergessenheit. Jugendarbeit gibt damit ihren eigenen typischen Charakter auf und verteidigt nicht mehr die Rechte der Kinder und Jugendlichen auf einen selbstgestalteten Sozialisationsbereich, in dem positive Entwicklung im Zentrum steht und nicht die Verhütung von negativer.

3. Alternativen zur Präventionsorientierung

Eine wichtige Alternative zur kritiklosen Übernahme von Präventionskonzepten sehr ich in der ausführlichen kritischen Debatte solcher Ansätze. Aus meiner Sicht hat sich die Jugendarbeit bisher kaum gefragt, ob und wie das Präventionsparadigma zu ihr passe. Statt dessen ist man eher auf den modernen Präventionszug aufgesprungen, ohne nach den Kosten und Zielen der Reise zu fragen. Statt hektisch jedes scheinbare Legitimationsargument zu ergreifen, ging es m. E. mehr darum, sich des spezifischen Charakters von Jugendarbeit bewusst zu werden. Ihn sollte man offensiv vertreten, statt sich feldfremde Argumente und Konzepte zu borgen, die doch den eigenen Bereich eher untergraben als ihn zu sichern.

Über die Diskussion und Klärung des eigenen Selbstverständnisses von Jugendarbeit hinaus bleibt aber zu antworten auf die ja tatsächlich auch stattfindenden Abweichungen von Kindern und Jugendlichen, um eine Alternative zu Prävention und Kontrolle zu entwickeln. Jugendarbeit ignoriert nicht die Krisen und Konflikte in Lebenssituationen von Kindern und Jugendlichen und auch nicht ihr riskantes Handeln in solchen Situationen. Ihr Umgang damit ist allerdings anders, als Präventionskonzepte es empfehlen. Jugendarbeit stellt sich anwaltschaftlich auf die Seite der Jugendlichen. Sie will die Lebensbewältigung, auch der verdächtigen, abweichenden und exkludierten Kinder und Jugendlichen stärken. Dazu gehört auch, ihnen das Recht auf Eigenständigkeit und Differenz zu erhalten und ihnen Rechte und Möglichkeiten politischer Beteiligung und Einflussnahme zu eröffnen. Jugendarbeit behandelt Kinder und Jugendliche nicht als gefährliche Risikoträger, die vor sich selbst und andere vor ihnen geschützt werden müssen, sondern als (potenziell) kompetente und gleichberechtigte Partner. Jugendarbeit versteht Kinder und Jugendliche als Subjekte ihrer Selbstentwicklung und produziert gemeinsam mit ihnen unterstützende, anregende und erholende Aktivitäten, Settings und Situationen. Wer die Adressaten von Jugendarbeit (und sozialer Arbeit allgemein) als Produzenten ihrer selbst und damit letztlich als Bestimmer auch der pädagogischen Situationen begreift, kann sie nicht zum Objekt von besserwisserischen Präventionsmaßnahmen machen. So ist auch der Begriff der Anwaltschaft zu verstehen. Anwälte unterstützen mit ihren spezifischen Kompetenzen die autonomen Entscheidungen ihrer Klienten in Krisen- und Konfliktprozessen. So sehe ich auch die Aufgabe der Jugendarbeit, Kinder und Jugendliche in konfliktreichen Lebensbedingungen und Konfliktsituationen zu begleiten und sie zu qualifizieren, solche Probleme für sich und andere besser zu bewältigen. Jugendarbeit bietet Kindern und Jugendlichen Unterstützung in riskanten Lebenssituationen. Dort, wo es für Kinder und Jugendliche und andere Beteiligte brenzlich wird, ist auch der Ort der Jugendarbeit. Diesen Konfliktbearbeitungs- und Situationsansatz als Alternative zur vorgreifenden Prävention beschreibt Helga Cremer-Schäfer: "Es gibt Konzepte von sozialer Arbeit, die die Ausgrenzungen herrschender Formen der Integration reflektieren und die sich an Prinzipien der Gestaltung von Situationen, der Arbeit an materiellen Ressourcen und sozialen Netzen orientieren und die versuchen, eine für alle Konfliktparteien mögliche Zukunft auszuhandeln. Die 'Toleranz der Ambiguität', die Fähigkeit, sich auf Menschen und Situationen einzulassen, sie zu erkunden und nicht nach einem binären Prinzip, böse-gut, normal-abweisend, kompetent-defizitär zu beurteilen, steckt schon in einigen Konzepten. Das wird manchesmal 'Empowerment', 'Networking' oder 'ressourcen- und lebenslagenbezogene soziale Arbeit' genannt. Auch bei 'Risikopopulationen' ist es in der sozialpädagogischen und sozialarbeiterischen Diskussion heute einsichtig, eine sozialökologische Sichtweise

und entsprechende Arbeitsformen zu favorisieren. An die Stelle des Anspruchs, 'problematische Personen' zu verändern, tritt das Vorhaben, an ihren sozialen und räumlichen Ressourcen zu arbeiten. ... Eine ressourcenorientierte, situationsbezogene Konzeption schreibt ihren Adressaten keine 'Defizite' zu und arbeitet nicht mit Schuld- und Verantwortlichkeitsmodellen. Grundlage ist die Vorstellung, dass Menschen sich handelnd mit Statusverschlechterung, Leiden, gesellschaftlichen Zumutungen auseinandersetzen und verhandelnd mit ihnen herausgefunden werden muss, was ihnen in ihrem beschädigten Leben fehlt." (in: Cremer-Schäfer 1997, S. 330 f.)

Das alles sind in der Jugendarbeit bekannte und praktizierte Arbeitsweisen. Es gilt, sich auf sie zu besinnen und sie mit Selbstbewusstsein zu vertreten, statt *riskante Präventionskonzepte* unkritisch zu adaptieren.

Literatur

Cremer-Schäfer, A.: Prävention und Konfliktregelung. in: Hassemer, E./Marks, E./Meyer, K. (Hg.): Zehn Jahre Täter-Opfer-Ausgleich und Konfliktschlichtung. Bonn 1997, S. 314 - 336

Freund, Th./Lindner, W.: Prävention. Zur kritischen Bewertung von Präventionsansätzen in der Jugendarbeit. Opladen 2001

Lindner, W.: 'Zero Tolerance' und Präventionsinflation - Jugendliche und Jugendarbeit im Kontext der gegenwärtigen Sicherheitsdebatte. in: "deutsche jugend" Heft 4/99, S. 153 - 162

Scherr, A.: Jugendkriminalität, Sicherheitspraktiken und präventive Soziale Arbeit - Aspekte einer Analyse und Kritik der aktuellen Diskussion. in: "Neue Praxis" Heft 6/98, S. 577 - 591

Dieser Text ist zuerst erschienen in: Sozialmagazin Heft 1/2000